

Gottesdienst am Sonntag, 2. Advent, 10. Dezember 2023, Kirche Strengelbach, mit Stadtchor Zofingen, Missa Brevis von Leopold Mozart

Adventliches Lob (Lk 1, 67-79, ZüB)

⁶⁷Und sein Vater Zacharias wurde von heiligem Geist erfüllt und weissagte:

⁶⁸Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels!

Denn er hat sich seines Volkes angenommen und ihm Erlösung verschafft

⁶⁹und uns aufgerichtet ein Horn des Heils

im Hause Davids, seines Knechtes,

⁷⁰wie er es versprochen hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von Ewigkeit her,

⁷¹uns zu retten vor unseren Feinden und aus der Hand aller, die uns has-

sen,
⁷²Barmherzigkeit zu erweisen unseren Vätern

und seines heiligen Bundes zu gedenken,

⁷³des Eides, den er unserem Vater Abraham geschworen hat,

uns zu gewähren,

⁷⁴dass wir, errettet aus der Hand der Feinde, ihm ohne Furcht dienen

⁷⁵in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm all unsere Tage.

⁷⁶Und du, Kind, wirst Prophet des Höchsten genannt werden,

denn du wirst vor dem Herrn hergehen, seine Wege zu bereiten,

⁷⁷Erkenntnis des Heils zu geben seinem Volk

durch die Vergebung ihrer Sünden,

⁷⁸aufgrund des herzlichen Erbarmens unseres Gottes,

mit dem das aufgehende Licht aus der Höhe uns besuchen will,

⁷⁹um zu leuchten denen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen,

um zu lenken unsere Füsse auf den Weg des Friedens.

⁸⁰Das Kind aber wuchs heran und wurde stark im Geist. Und er war in der

Wüste bis zu dem Tag, an dem er vor Israel treten sollte.

Liebe Gemeinde

Auf das „Benedictus“ müssen wir noch warten, liebe Gemeinde! Es wird noch gesungen werden! Aber noch sind wir nicht so weit. Noch können wir nicht in diesen Jubel einstimmen.

Noch ist die Nacht nicht einmal vorgedrungen, noch stehen wir am Anfang. Erst am 2. Advent. Noch gilt es, zu warten. Auf das Licht, auf den Morgen, auf die Freude, auf die ersten Worten des Jubels.

Es ist noch nicht Weihnachten, es ist noch Advent. Auf unsere Geschichte übertragen: Wir leben noch in der Vorgeschichte zum Lob. Ist sie nicht eigenartiger, bizarr, auch ein wenig humorvoll durchaus, diese adventliche Geschichte von Zacharias und Elisabeth? Geschichte! Sie berichtet von Alter und Verstummen, von einer schwangeren Frau und einem Mann, dem es die Sprache verschlagen hat.

Schnell würden wohl heute Diagnosen und Urteile fallen über ein Paar wie Elisabeth und Zacharias: „Sie hatten sich schon lange nichts mehr zu sagen... Und jetzt noch ein Kind, wie unverantwortlich... Da traf ihn halt ein Schlaganfall... Kein Wunder in dem Alter!“ Andere würden sich solidarisieren mit der werdenden Mutter, deren Mann nur nicken oder den Kopf schütteln kann. „An dem hat sie doch weder im Geburtsvorbereitungskurs noch bei der Planung des Lebens zu dritt eine grosse Stütze!“

Die Vorgeschichte zum Lob ist wohlbekannter Alltag: Schweigen hier, Mutmassungen dort.

Und als dann endlich das Kind zur Welt kommt, macht Zacharias aus der Not eine Tugend und kritzelt den Namen Johannes mühselig auf eine Schreibtafel. Wie gross war dann aber die Verwunderung aller, als er auf einmal die schweigende Normalität durchbrach: *Da tat sich sein Mund auf, seine Zunge löste sich und er redete und pries Gott* [2, 64].

Nach neun Monaten Stille bricht es aus ihm hervor. Und die wiedergefundene Sprache findet in einem Loblied ihren Ausdruck: *Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels. Benedictus dominus, deus Israel.*

Was wären wohl **unsere** ersten Worte gewesen, liebe Gemeinde? Bestimmt hätten auch wir unserer Freude und unserem Erstaunen Ausdruck verliehen. Und dann hätten wir womöglich unsere ganze Gefühlslage, unser Unvermögen, unsere Betroffenheit geschildert, um schliesslich zur Klage über die versäumte Zeit zu gelangen. Oder hätten wir Befehle erteilt, was nun zuallererst zu tun ist?

Zacharias erste Worte sind ein Lied, gesungen ausgerechnet zur Ehre des Gottes, der das Schweigen über ihn verhängt hatte; es ist ein trotziges Lob, das Erinnerung und Hoffnung zum Klingen bringt.

Noch sind wir nicht so weit! Aber der Advent bereitet uns dazu vor, jedes Jahr wieder wird uns Zeit geschenkt, um dereinst einzustimmen nicht nur in den Lobgesang des Zacharias, sondern aller Engel auf dem Felde vor Bethlehem: *Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden unter den Menschen!*

(1.) Noch leben wir aber im Advent, der **Zeit des Hörens**. Erste Worte brauchen zuerst das Hören. Zacharias hatte es die Stimme verschlagen, damit er ganz Ohr sein konnte. Er war sozusagen zurückgeworfen an den Anfang des Lebens, an den Ursprung des Vernehmens. Denn der Mensch ist seit Kindesbeinen an im Wesentlichen ein hörendes, ein vernehmendes Wesen. Ein Säugling braucht ab seinem ersten Lebenstag Menschen, die ihn ansprechen, er hört zu und achtet auf feinste Geräusche. Und die meisten benötigen mehr als neun Monate, um aus dem Hören das Sprechen zu erlernen. So gesehen war Zacharias' Schweigezeit recht kurz.

Hören ist nichts Passives. Es erfordert Wachheit und Wachsamkeit, Konzentration, jemandem wirklich zuzuhören, ist manchmal harte Arbeit. Die Aktivität des Hörens beginnt damit, Ruhe und Stille zu schaffen. Wer wirklich hört, hinhört, zuhört, geht nicht Vorurteilen und Gerüchten auf den Leim. Hören nimmt das gegenüber ernst. Unsere Mitmenschen und Gott. *Der Glaube kommt aus dem Hören* [Rö 10, 17] schrieb Paulus an die Gemeinde in Rom.

(2.) Noch leben wir aber im Advent, der **Zeit des Erinnerns**. Erste Worte leben von Erinnerung. Es mag erstaunen, dass Zacharias das neunmonatige Schweigen nicht durch eine selbstformulierte Ansprache, nicht durch eine kunstvoll-geniale Rede bricht, sondern durch Worte, die schon Generationen vor ihm gebetet haben. Der ganze Lobgesang, der viel länger ist, als, was wir gelesen und gesungen hören werden, dieser ganze Lobgesang stammt aus der jüdischen Tradition. Er ist eigentlich ein alttestamentlicher Psalm. Es sind entliehene, fremde Worte, mit denen Zacharias seiner wiedergefunden Sprache Ausdruck verleiht. Die Stille hat in ihm Erinnerungen an Gutes im Leben geweckt, an vor Urzeiten auswendig gelernte Worte, die ihm nun inwendig zu einer Quelle der Kraft geworden sind.

Die Erinnerung an fremde Worte kann entlasten vom Druck nach Originalität und Authentizität. Würde jeder seine eigenen Worte kreieren und seine eigene Sprache schaffen, wären Verstehen und Kommunikation nicht mehr möglich. Auch beim Singen! Der Chor singt heute die alten Texte der katholischen Messe. Alte Erinnerungen immer wieder neu gehört.

Wenn wir unsere Worte dagegen immer neu erfinden müssten, könnte es so geschehen wie in der Geschichte „Ein Tisch ist ein Tisch“ von Peter Bichsel:

Ein alter Mann, „der kein Wort mehr sagt“ und „ein müdes Gesicht hat“ kommt eines Tages auf die originelle Idee, eine Privatsprache zu schaffen. Sein Bett nennt er fortan 'Bild' und den Stuhl 'Wecker'. Wenn der Mann jetzt am Morgen aufstand „nahm er seine Kleider aus der Zeitung, zog sich an, schaute in den Stuhl an der Wand, setzte sich auf den Wecker an den

Teppich und blätterte den Spiegel, bis er den Tisch seiner Mutter fand. Der Mann fand das lustig, und er übte den ganzen Tag.“ [...] „Aber eine lustige Geschichte ist das nicht. [...] Die Leute konnten ihn nicht mehr verstehen. Und deshalb sagte er nichts mehr. Er schwieg, sprach nun noch mit sich selbst.“

Liebe Gemeinde,

wo Individualität und Originalität auf die Spitze getrieben werden, bricht jede Gemeinschaft mit anderen Sprechenden auseinander. Die Kirche dagegen ist eine Gemeinschaft, die von Worten lebt, die nicht wir selbst geschaffen haben. Kirche ist „Schöpfung des Wortes“, wie die Reformatoren es ausdrückten. Nicht nur in schweren Zeiten, ist es gut, sich Worten anzuvertrauen, die andere gesprochen haben, sich einzuschreiben in die lange Geschichte der Treue Gottes, indem man etwa am Krankenbett ein Unser Vater spricht, einen Psalm liest, ein leises Lied singt. Auch in jedem Gottesdienst kehren manche Worte wieder und alle Jahre wieder bereiten wir uns auf das Christfest vor.

Zacharias' Name ist sprechend: auf Hebräisch heisst er 'der Herr erinnert sich'. Durch die Erinnerung, dass sich Gott unser erinnert, reiht Zacharias seine persönliche Geschichte in die grosse Geschichte seines Volkes ein. Die eigene Gegenwart ist eingebettet in die dankbare Erinnerung an die Vergangenheit und die vertrauensvolle Hoffnung auf die Zukunft.

(3.) Noch leben wir im Advent, der **Zeit der Vorfreude**. Für erste Worte reicht schon die Vorfreude.

Zacharias lehrt uns, den Tag schon vor dem Abend zu loben und am Abend trotz manch Schwerem dankbar auf den Tag zurückzublicken. Es gab **doch** ein *Horn des Heils* inmitten von Bedrohung und Anfechtung, an das man sich klammern konnte. Das Loblied verschweigt Düsteres nicht, sondern besingt das Licht, das denen leuchtet, *die in Finsternis und Todesschatten sitzen*.

Wie bei einem Adventskalender öffnet Zacharias uns ein Türchen zur Vorfreude. Die Zukunft lässt sich nur wie durch ein Schlüsselloch erahnen.

Noch ist das Kind nicht erwachsen. Noch ist es erst unsere Hoffnung: dass einer kommt, *zu leiten unsere Füsse auf den Weg des Friedens*.

Zacharias ist nicht der, der kommt. Zacharias ist nicht der Messias. Er kündigt ihn an, er erwartet mit Vorfreude sein Kommen - und das entlastet ihn vom Druck, selbst seine eigenen Erwartungen und die der anderen erfüllen zu müssen. In Vorfreude leben wir da, wo wir frei sind, nicht alles selbst organisieren zu müssen, alle Vorbereitungen auf Weihnachten selbst leisten zu wollen, allen Bedürfnissen und Wünschen, die an uns herangetragen werden, gerecht zu werden.

„Nicht all unsere Wünsche, wohl aber all seine Verheissungen erfüllt Gott“, schrieb einmal Dietrich Bonhoeffer. Wie die Erfüllung sein wird, entzieht sich unserem Wissen. Aber das ist gerade der Witz an einer Überraschung. *Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, stärke und bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.*
Amen.